

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 21. September 1881.

Nr. 438.

Deutschland.

Berlin, 20. September. Ein Wort im Volksmunde sagt, es werde keine Hochzeit gefeiert, bei der nicht eine neue Heirat gestiftet würde, und wenn jemals, so hat dies Wort bei der Vermählung des ältesten Enkelsohnes unseres erlauch-ten Kaiserpaars eine glänzende, beglückende Be-stätigung gefunden, denn bei diesem Feste knüpften zuerst die zarten Fäden sich an, die jetzt in der Verbindung der Enkelin unserer Majestät der Prinzessin Victoria von Baden, mit dem Kron-prinzen von Schweden zum untrennbaren Ehebunde sich verdichten.

Es ist das dritte Enkelkind, das unser Kai-serpaar mit dem bräutlichen Mythenkranz zum Altar schreiten sieht, und mit dem Segen der er-lauchten Großeltern, mit dem der Eltern, die am nämlichen Tage das fünfundsiebzigjährige Jubel-fest einer reich begnadeten Ehe begehen, mit dem Segen der Kirche steigen auch heute aus Millionen und aber Millionen Herzen in Deutschland und im fernsten Skandinavien innige Gebete zum Allmäch-tigen auf, daß Er diesen neu-n Ehebund unter seine Obhut nehmen, glücklich und beglückt ge-stalten möge. Mit großem äußerlichen Glanze warten des jungen Paares dereinst auch innere Pflichten. Der Thron, den die heute Vermählten einst zieren, die Kronen, welche sie dereinst tragen sollen, bergen viele Arbeit und Sorge in ihrem schimmernden Glanze, und ersten Sinnes und kräftigen Willens werden sie bedürfen, um der schweren Aufgabe ihrer hohen Stellung voll gerecht zu werden.

Was aber auch die Zukunft der jungen Prinzessin, deren eugenes Heimatland Baden sie mit Behnlichkeit aus seiner Mitte scheiden sieht, an Freude und Trauer, an Tröstlichem und Schwere-m in ihrem Laufe bringen möge: ein Blick zu-rück zur Heimat, die Erinnerung an die erhaben-ten Großeltern, an ihre weit über die Grenzen des eigenen Landes vertheilten Eltern wird sie stets das Richtige treffen lassen, immer und überall das Vertrauen in die Allmacht und Güte des Schöpfers in ihrem Herzen aufrecht erhalten, und so möge die Braut, ein echtes Jüdelkind, dem Volke, dem sie von nun an zu eigen geworden, ein leuchten-des Vorbild werden aller Tugenden, welche seit jeher den Stamm sie ern, dem sie entsprossen, und welche die beglückendste Verheißung in dem Großeltern- und in dem Elternpaar gefunden, aus deren Armen Prinzessin Victoria heute in ihr neues Leben schreitet.

Das „B. T. B.“ übermittelt von der Doppelfeier in Karlsruhe heute folgende Mitthei-lungen:

Karlsruhe, 19. September, Abends. Als Ueberbringer der Glückwünsche des Königs und der Königin von Württemberg zu den Familien-festlichkeiten ist der Prinz Hermann von Sachsen-Weimar hier eingetroffen. Ferner sind angelom-men der Kronprinz von Dänemark und die Erb-prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Um 5 Uhr fand Familienfeier statt, zu welchem sämtliche hier anwesende Fürstlichkeiten geladen waren. Abends waren die Herrschaften bei dem Prinzen Wilhelm versammelt, das Brautpaar fuhr um 9 Uhr dort vor, von dem zahlreichsten Publikum mit enthusiastischen Zurufen begrüßt.

Karlsruhe, 20. September, Vormittag. Zur feierlichen Einleitung des heutigen Vermäh-lungstages wurden um 7 Uhr 101 Kanonenschüsse gelöst; daran schloß sich das Geläut aller Glocken und Choralmusik von den Thürmen. Die Trauung findet heute Nachmittag 4 Uhr statt. Das Wetter ist prächtig. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin erfreuen sich des besten Wohlbefindens.

Karlsruhe, 20. September, Mittags. Dem in der evangelischen Kirche um 10 Uhr statt-gehabten Festgottesdienste, wobei Dekan Zittel über Psalm 115, Vers 14 predigte, wohnten die Epäben der Staatsbehörden, der Stadtmagistrat und viele Offiziere in Gala bei.

— Von jenseits des Atlantik erreicht uns die erschütternde Kunde von dem Ableben des Prä-sidenten Garfield — ein Ereigniß, welches nach den telegraphischen Bulletins der letzten achtundvierzig Stunden kaum mehr überraschen konnte. Über die letzten Augenblicke des Verstorbenen berichtet das „B. T. B.“:

Long-Branch, 19. September, Abends. Präsident Garfield hatte während des Fieberan-falles, von dem er heute Morgen heimgejucht wurde, auch heftiges Erbrechen, worauf ganz außer-gewöhnlich hohe Transpiration und fieberhafte Tem-peratur folgten. Das heute Abend 6 Uhr ausge-gene offizielle Bulletin sagt: Obgleich der Zu-stand des Präsidenten ununterbrochen ein sehr ern-ster ist, haben sich die Symptome doch nicht ver-schlimmert. Der Präsident hat von Mittag an lange Zeit geschlafen und hustet nur wenig und ohne Schwierigkeit; auch hat er ausreichende Nah-rung zu sich genommen und bei sich behalten. Puls 143, Temperatur 98,4, Respiration 18.

Long-Branch, 19. September, Abends. Der Tod des Präsidenten Garfield erfolgte heute Abend 10 Uhr 50 Min.

Long-Branch, 20. September. Über das Hinscheiden des Präsidenten Garfield wird folgendes bekannt: Kurz vor zehn Uhr besuchte Dr. Bliss den Präsidenten und fand eine Puls-beregung von 106 und den Gesamtpulsdruck so, daß er eine ruhige Nacht verließ. Garfield er-klärte auf Befragen, daß er sich ganz erträglich fände und sank kurz darauf in einen etwa 15 Mi-nuten dauernden Schlaf, aus welchem er wegen großer Schmerzen am Herzen erwachte. Dr. Bliss wurde herbeigerufen, fand Garfield substanzell pul-slos, den Herzschlag fast nicht erkennbar und e-klärte, daß der Präsident im Sterben liege. Die Gemahlin des Präsidenten und die übrigen Ärzte wurden herbeigerufen. Um 10 Uhr 50 Minuten erklärten die Ärzte, daß der Tod eingetreten sei.

Um 11 1/2 Uhr Nachts fand im Kabinetsarab-Platz, nach welchem die Kabinettsmitglieder Win-dom Hunt, James Macveagh und Rickwood an den Vizepräsidenten Arthur telegraphirten, daß es ihre schmerzliche Pflicht sei, ihn von dem Tode des Präsidenten zu benachrichtigen und daß sie ihm glauben empfehlen zu sollen, daß er unverzüglich den Eid leiste und mit dem ersten Zuge in Vor-gang einreise. Nach den vorliegenden Nachrichten hat der Tod Garfields in ganz Amerika die tiefste Trauer hervorgerufen, von vielen Kirchen in den Unionsstaaten löste noch gestern Abend das Trauergeläute. Die Journale in den Südstaaten veröffentlichten bereits heute Trauerkündigungen.

So hat denn Charles Jules Guiteau seinen Zweck erreicht: Präsident Garfield ist den Wun-den, die der Mörder der ihm beigebracht, er-legten. In der Hülle seiner Kräfte, eben beim Be-ginne seiner Thätigkeit in der Spitze des größten Staatswesens des amerikanischen Kontinents, wurde Präsident Garfield aus dem Leben abgerufen. Er, der sich ein hohes Ziel gestellt hatte, nicht minder hoch, wie das Abraham Lincolns gewesen — hatte dieser die Befreiung der Schwarzen sich zur Lebens-aufgabe gemacht, so war die Garfields in dem Bestreben gekennzeichnet, das amerikanische Volk von Korruption zu befreien, die an seinem Lebens-mark geht — und gleich Lincoln endete der Schuß eines Meuchelmörders sein Leben, ehe die Eman-zipation ganz durchgeführt war. Lincoln war es vergönnt, mit dem Bewußtsein zu scheiden, daß sein Werk gestiftet, die unürdige Erbschaft über-lommener Jahrhunderte beseitigt sei, Garfield wurde abgerufen, ehe noch seine segensreiche Thätigkeit sich voll entfaltete, ehe noch die Saat, die er ausge-streut, Wurzel geschlagen hatte. Garfield stand — wie wir den Berichten nun schon gaulen müssen — nicht als Opfer einer politischen Verschwörung, sondern als Opfer einer persönlichen Rache. — einer Rache, die dem korrupten Prinzip ent-sprang, das wir in Conkling und Genossen ver-körpert sehen und das der Amerikaner schlagend genug mit dem Worte „Carpetbagger“ bezeichnet. Guiteau, sein Mörder, war ein Stellenjäger, der von dem neuen Präsidenten ein Konsulat wollte; er erhielt es nicht, und nicht kalblütig genug wie Conkling, zu warten und zu intriguen, griff er zur Pistole, um sich zu rächen. In diesem Mö-rder ist das Prinzip einer politischen Rache perso-nifiziert. Wunders dürfen wir uns nicht, wenn sie Guiteau von sich abschütteln will, wenn ihre Freunde sich bemühen, die That als die Rache eines Lin-denbrandes, halb wahnfinnigen Menschen darzu-stellen — auch die Hödel und Mobbing sollten ja nur als einzelne Personen, nicht als Konsequenz politischer Parteidoktrinen betrachtet werden, wie gewisse Kreise bei uns es wollten. Garfield, auf den die christlichen Leute der Union mit Hoffnung

blickten, fiel als Opfer seiner großen Idee. . . . Möge er nicht vergeblich mit seinem Blute besiegelt haben, was er gewollt und erstrebt.

— Die „West. Br.-Ztg.“ schreibt: „Sicher-tem Vernehmen nach haben die Herren Minister des Kultus und des Innern genehmigt, daß in den Hauptintendanzungen des Ordens der barm-herzigen Schwestern zum heiligen Franziskus auf St. Mannig wie zum heiligen Clemens in Mün-ster je 100 neue Novizen aufgenommen werden dürfen.“

— Der römische Korrespondent der „Times“ giebt eine Anzahl Einzelheiten über die Verhand-lung zwischen der Kurie und Herrn v. Schöller, die wohl schwerlich den Gang und das Ergebnis der Unterhandlung erschöpfend darstellt, aber inter-essant genug ist, um mitgeteilt zu werden:

Die Art und Weise — heißt es in dem Be-richt — in welcher Fürst Bismarck sein Ziel er-reicht habe, eine preussische Gesandtschaft beim Va-tikan zu errichten, gewähre eine interessante Illu-stration zu der Diplomatie des Kanzlers. Die Kaste habe sich stets darüber beschwert, daß ihre Mittheilungen nach Berlin gewöhnlich eine Zeit-lang unbeachtet geblieben seien, die schließlichen Antworten des Fürsten Bismarck aber nichts An-deres enthalten hätten, als eine Verneinung seines guten Willens und seines Bunsches, alle Differen-zen beizulegen. Der erste Schritt Preussens, wel-cher hauptsächlich guten Willen bezeugt habe, sei die Ernennung Dr. Korums zum Bischof von Trier gewesen. Die Verhandlungen über die Be-förderung Dr. Korums hätten noch geschwebt, als Herr von Schöller nach Rom gekommen sei. Zu-gleich habe man damals in Rom unbestimmte An-gebotungen gegeben, der Gesandte in Washington sei mit einer Mission an die Adresse der Kurie ge-kommen. Trodem habe man im Vatikan nichts von ihm gehört, bis auf den Tag vor seiner Ab-reise, wo er dem Kardinal Staatssekretär Jakobini einen Besuch gemacht, und gefragt habe, ob er Träger irgend einer Botschaft an den Reichskanz-ler sein könne. Der Kardinal sei dieser plötzlichen Anfrage gegenüber unpräpariert gewesen und habe deshalb eine gewisse Reserve beobachtet müssen, aber dennoch seine Wünsche, zu einem Einverständ-nis zu kommen, ausgedrückt. Darauf sei Herr v. Schöller am 26. v. M. mit Briefen des Für-sten Reichskanzlers, die ihn befähigten, in amt-licher Eigenschaft mit dem Kardinal Staatssekretär zu unterhandeln, nach Rom zurückgekehrt. Es folgten dann verschiedene Unterhandlungen über Gegenstände allgemeiner Art, aber kaum begann der Kardinal vorzuschlagen, im Einzelnen auf die zu erledigenden Differenzpunkte einzugehen, als Herr v. Schöller erklärte, seine Instruktionen gin-gen dahin, der Kurie die Entschlung einer preuss-ischen Gesandtschaft beim hl. Stuhle vorzuschlagen, und es abzulehnen, vor der Erledigung dieser Frage auf die Erwägung von Prinzipienfragen einzu-gehen, oder Konzeptionen des einen oder anderen Theils zu besprechen. Diese Eröffnung kam dem Vatikan ganz unerwartet und ihr Effekt war ein zweifacher: Einmal gewährte sie den päpstlichen Diplomaten Genugthuung, indem sie bewies, daß der Kanzler die bestimmte Absicht habe, in ein freundschaftliches Verhältnis zum hl. Stuhle zu kom-men, andererseits erregte sie aber auch gewisse Be-denken, weil man im Vatikan nicht blind war für die Vortheile, die der Kanzler aus einer solchen Institution für die Lösung von Schwierigkeiten in Preußen zu ziehen gedachte, und weil der Vatikan wünschte, ehe man weiter ging, die Frage der er-lebigen Bischofsstühle und der Rückkehr der ver-bannten Bischöfe zu erledigen. So vergingen einige Tage ohne Entscheidung, als plötzlich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ jenen bekannten Artikel brachte, in welchem eine volle Enthüllung über diesen Schritt des Kanzlers gegeben wurde. Offen wurde hier mitgeteilt, daß dem Landtage in seiner nächsten Session eine diesbezügliche Vorlage gemacht werden solle, daß Herr von Schöller in Rom unterhandle und daß die preussische Regierung hoffe, der Papst werde geneigt sein, durch eine Gesandtschaft in Rom mit der preussischen Staats-regierung in dauernder Beziehung zu bleiben, und die vorhandenen oder noch entstehenden Divergen-zen durch dieselbe ohne Mißverständnisse leichter zum Austrag zu bringen, als bis jetzt möglich ge-wesen sei. Das war in der That ein Schritt, der geeignet war, eine Pressen auszuüben. Was

konnte der Vatikan angesichts dieser offenen Mit-theilung thun, die den Papst vor ein Dilemma stellte? Die Offerte abweisen bis zu jener unbestimmten Zeit, wo man vielleicht zu der Lösung jener Fragen, welche dem hl. Stuhle besonders am Herzen liegen, gelangte, konnte leicht zu einem neuen Bruch mit dem Kanzler führen, dessen Kon-sequenzen offenbar sehr bedenklich zu werden ver-sprachen; hinwiederum konnte die Acceptirung der Offerte Mißverständnisse in jenen ultramontanen Kreisen hervorrufen, welche der Ansicht sind, daß zuerst die vertriebenen Bischöfe zurückkehren und die vakanten Bischofsstühle neu besetzt werden müssen. Es gab offenbar nur einen einzigen Weg aus diesen Schwierigkeiten, und dieser bestand darin, die geringere Gefahr zu wählen und die Offerte des Kanzlers anzunehmen. Jetzt empfand man im Vatikan Genugthuung über den Verlauf der Dinge, und der Papst freut sich, zu einer Ent-scheidung gelangt zu sein, welche ihm offenbar das Thor zu einem angenehmen Wege öffnete, der zu einer befriedigenden Lösung des Konfliktes führe. „Und jetzt“, sagte gestern ein Diplomat, der auf Seiten des Vatikan steht, zu mir, „weden wir bald den Fürsten Bismarck als den Protektor des Papstthums erblicken, der die Sympathien der klerikalen Partei in Frankreich findet, wenn das Land wiederum Gesetze gegen die Kirche erläßt.“ Es ist ja bekannt genug, wie hochgeehrt Fürst Bis-marck war, Gelegenheit zu finden, den Bischofsstuhl mit einem Elsäßer und geborenen Franzosen besetzt zu sehen.

Ausland.

Wien, 20. September. Bemerkenswerth aus-ten Grönnungsfestlichkeiten des deutschen Schrift-stellertages ist die auf die vom Präsidenten der „Concordia“, Herrn Nordmann, erfolgte Be-grüßungsrede vom Präsidenten des deutschen Schrift-stellertages, Herrn Dr. Friedrich Friedrich, er-theilte Replik. Sie lautete:

Berehrte Damen und Herren! Da ich jetzt das Wort ergreife, um auf den herrlichen Willkommgruß zu antworten, sehe ich auf allen Gesichtern den Ausdruck der freudigen Em-pfindung, daß wir hier willkommen geheißen und gern gesehen sind. (Bravo!) Als im Frühjahr in der Vorstandssitzung des deutschen Schriftstellerver-bandes Wien als Ort für den dritten Schrift-stellertag in Vorschlag gebracht wurde, da stimmten Alle sofort freudig zu und daß unser Beschluß der richtige ist, daß er freudigen Widerhall gefunden, das beweist uns die ege Theilnahme der Mitglie-der, die selbst den weiten Weg nicht gescheut ha-ben, um sich nach Wien zu begeben. Meine Herren! Nicht die schöne Donausaht hat uns hergelockt, es muß auch nicht der freundschaft-liche Empfang sein, denn die Gastfreundschaft ist ja mit dem Namen der Stadt Wien verknüpft, uns drängte, uns trieb es hither, um Ihnen die Hände zu reichen, um Ihnen, den deutschen Schriftstälern zu versichern, daß wir uns Eins fühlen mit Ihnen. (Bravo!)

Für die Literatur giebt es keine politischen Grenzen mehr; die Poesie, um deren Thron wir uns scharen, und als deren Ehrenwache wir uns ansehen, steht über allen politischen Parteien. (Bravo!) Giebt es vielleicht eine schwarz-weiße oder eine schwarz-gelbe Poesie? Ich kenne keine, Wir haben nur deutsche Dichter. Sind Grill-parzer, Lenau, Palm Ihre Dichter? Nein! sie gehören uns so gut wie Ihnen, so gut, wie Goethe, Schiller, Lessing der ganzen gebildeten Welt ange-hören. (Bravo!)

Uns vereinen nicht die Ziele allein, sind wir doch auf demselben geistigen Boden herangewachsen. Wir Alle, die wir uns um die Fahne der deut-schen Literatur scharen, sind Bäume in einem gro-ßen Walde; mag der Eine den Gipfel höher strecken als der Andere, mag der Andere die Wur-zeln im Felsengestein einschlagen, wenn ein Sturm des Geistes hereinbricht, bewegt er doch uns Alle. Ich weiß wohl, daß Diejenigen, die am Rande dieser Wälder stehen, von den Zeitströmungen heim-gesucht werden, aber sie mögen nie vergessen, daß wir hinter ihnen stehen (Bravo!); noch hat kein Sturm einen ganzen Wald vernichtet, und wenn auch mancher Stamm gebrochen wird, so sprießen doch aus den Wurzeln neue Stämme. (Bravo!) Ich habe das Bild eines Waldes einmal gebraucht; wie die Forstkultur sich des Waldes angenommen, so ist auch die Zeit gekommen, wo man fühlt, daß

aus diesem Schriftstellerwalde die Bildung und das Geistesleben eines ganzen Volkes spricht, und daß dieser Wald doch Schutz gewährt gegen die Dürre und drückende Schwüle. (Bravo!)

Es ist das Streben des Schriftstellervertrages, Alle, die zu diesem Walde gehören, um eine Fahne zu schaaren, den Schriftsteller zu dem Ansehen zu heben, das ihm gebührt. Wenn es mir vergönnt wäre, unserem Schriftstellerverbände ein Motto zu geben, würde ich rufen: „Dem Einzelnen sein Recht, aber dem Stande die Ehre!“ — Meine Herren! Wir haben heute schon das Vergnügen und die Ehre, Kollegen aus fremden Ländern in unserer Mitte zu sehen. Sollten die vielleicht ein Bild in ihre Heimath mitnehmen, daß die, welche aus deutschem Boden herausgewachsen, doch nicht deutsche Brüder sind? Wir sind Alle mit der festen Ueberzeugung gekommen, daß unsere Wiener Kollegen und in diesem Streben fest und kräftig unterstützen werden, daß sie uns helfen werden, die Fahne, die wir uns ausgespielt, allzeit hoch und fest und heilig zu halten. (Bravo!) Wenn Sie uns ein Andenken mit heimgeben, wenn Sie uns einen Triumph mitgeben wollen, dann geben Sie uns das mit heim, daß der Name „Concordia“ ein gemeinsames Symbol werde des ganzen deutschen Schriftstellerverbandes. In dieser freundlichen Zusätzlichkeit bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in ein begeistertes und kräftiges Hoch! auf die „Concordia“.

Das „N. W. L.“ bemerkt dazu: Diese Rede erfreute sich freudigster Zustimmung und stimmte die Kapelle die österreichische Volkshymne an.

Provinzielles.

Stettin, 21. September. Durch die Vorlage betreffend die Einverleibung Orabows zu Stettin bot die gestrige Sitzung der Stadtverordneten ein besonderes Interesse und war in Folge dessen auch die Zuschauertribüne sehr zahlreich besetzt. Ueber die Debatte dieses Punktes berichten wir in nächster Nummer dieses Blattes ausführlich und theilen heute nur das Resultat der Abstimmung mit. Auf Antrag des Herrn Döring fand namentliche Abstimmung statt. Nachdem ein Antrag des Referenten, Herrn Wendlandt auf Einsetzung einer gemischten Kommission mit 41 gegen 18 Stimmen abgelehnt war, wurde die Vorlage des Magistrats, welche dahin ging, „von den weiteren Verhandlungen mit der Stadt Orabow a. D. über die Vereinigung mit Stettin unter Aufhebung des Beschlusses vom 5. resp. 17. Oktober 1876 Abstand zu nehmen“, mit 43 gegen 13 Stimmen angenommen.

Dafür stimmten die Herren Aron, Zander, D. Schulz, Herrmann, Mundt, Dr. Schanz, Gangow, Neßloff, Harenberg, Fr. Schulz, Gresserath, Septe, Krüger, H. v. Direktor Meyer, Döring, Freitag, Dieß, Saunier, Steidel, Bisk, Rudolph, Schinke, Schröder, Deppermann, Soltan, Wächter, Decker, Braun, Dr. Amelung, Vortisch, Dr. Meyer, Masche, Hempelmacher, Petermann, Grafmann, Sperling, Dorschfeldt, Fritsch, Dittmer, Werner und Fischer.

Dagegen die Herren Lenz, Dr. Wolff, Haker, Dr. Wegener, Cohn, Domke, Oetiker, Dr. Sauerhering, Alendorff, Rabbow, Winkelseffer, Burmeister und Bohm.

Der Abstimmung enthielten sich die Herren Dr. Dohrn, Wendlandt und Hollberg.

Auch die übrigen Vorlagen der gestrigen Sitzung riefen theilweise eine recht lebhafte Debatte hervor, zunächst ein erneuter Antrag auf Zustimmung zu einem Abkommen, betreffend die Herstellung und fernere Unterhaltung der Straße zwischen dem Tourage-Magazin und dem künftigen Marktplatz unterhalb des Rathhauses. Wegen Regulierung dieser Straße schweben bereits seit vor. Jahre Unterhandlungen zwischen dem Magistrat und der Kommandatur des II. Armee-Korps. Die letztere den Wunsch aus, daß das Terrain bald reguliert werde, da sich bei An- und Abfuhr der Vorräthe aus dem Tourage-Magazin wiederholt Unregelmäßigkeiten bemerkbar gemacht und erbot sich dieselbe, vor dem Tourage-Magazin die halben Straßenpflasterkosten zu tragen; die gesamten Kosten sind auf 17,000 M. veranschlagt und von der Militärbehörde würden dann 4310 M. getragen werden. Der Magistrat erklärte sich bereit, die Regulierungsarbeiten vorzunehmen, wenn der Grund und Boden der Straße der Stadt vom Reichs-Kommissar unentgeltlich abgetreten würde. Troßdem dies vom Reichs-Kommissar abgelehnt wurde, legte der Magistrat in der Sitzung vom 25. Januar d. J. eine Vorlage vor, in welcher er die Bewilligung der Kosten zur Regulierung der Straße beantragte. Dieser Antrag wurde jedoch abgelehnt. Der Magistrat setzte die Verhandlungen mit dem Reichs-Kommissar fort und bot eine Pauschalsumme von 100 M. für das Terrain, das Reichs-Kommissar gestattete darauf die Pflasterung der Straße, lehnte jedoch wiederum die Ueberlassung des Terrains ab, da das Angebot zu gering sei. Der Magistrat legte nun abermals eine Vorlage betreffend Bewilligung der 17,000 M. vor. Herr Dr. Scharlau als Referent empfiehlt jedoch im Namen der Finanzkommission die Ablehnung der Vorlage, da das Interesse bei der Anlage nur auf militär-fiskalischer Seite und es bei der Stadt liegt, daß dieselbe nur Regulierungsarbeiten auf Terrain annehme, das ihr eigenthümlich gehöre.

Herr Stadtbaurath Krühl bestritt dies, da das Terrain an der Post auch noch nicht der Stadt übergeben sei; er hält die Regulierung der Straße auch im Interesse der Stadt für geboten,

da sich dieselbe jetzt in einem äußerst schlechten Zustande befindet.

Herr Grafmann glaubt, daß der Reichs-Kommissar verpflichtet sei und event. von der Polizeibehörde angehalten werden könne, das ihm gehörige Terrain in solchem Zustande zu erhalten, wie es einer Großstadt würdig sei.

Die Herren Masche und Dr. Amelung geben der Befürchtung Ausdruck, daß der Militär-Kommissar nach Vollendung der Pflasterung einen verhältnismäßig hohen Preis für die Straße und den daran grenzenden Marktplatz verlangen könne.

Deshalb Herr Oberbürgermeister Haken wiederholt versichert, daß die Straße stets im öffentlichen Besitze verbleiben soll und der Reichs-Kommissar nur formell Besitzer bleiben will, bringt er mit dieser Ansicht nicht durch und die Vorlage wird fast einstimmig abgelehnt.

Ebenso wird eine Vorlage des Magistrats, betreffend die Ueberlassung von städtischen Terrains vor den Grundstücken Gartenstraße 17 u. 18 an die Besitzer dieser Grundstücke abgelehnt und dem Magistrat anheim gegeben, sich mit den Besitzern wegen Vereinbarung eines Pachtzins für die Plätze in Vereinbarung zu setzen.

Die Bau-Deputation empfiehlt das frühere Hagen'sche Grundstück theilweise abzugeben, um dadurch eine Verbindung des Selbsthauswerks mit dem Grünen Graben-Vollwerk herzustellen und zur Vollendung der Wohlwerkstraße die Summe von 28,500 M. in den Etat pro 1882—83 einzustellen. Der Magistrat hat sich mit diesem Vorschlage einverstanden erklärt, auch die Finanz-Kommission empfiehlt die Annahme desselben und die Versammlung nimmt denselben an; dagegen wird ein Zusatzantrag der Finanz-Kommission abgelehnt, der dahin ging, daß über Bauern auszusprechen, daß noch im Laufe dieses Jahres für Reparaturen an den abzubauenden Gebäuden größere Summen ausgegeben wurden.

In der Sitzung vom 11. Januar d. J. hatte die Versammlung ihre Zustimmung erteilt, daß in diesem Jahre die reglementsmäßige Herstellung der Bürgersteige vor bestimmten Grundstücken der Holzstraße, der Pöcher-, Wiesen- und Oberwiesstraße vorgenommen werden sollten. Der Ausführung derselben haben sich jedoch auf den Straßen Pöcherstraße 54—59 und Oberwies 47 bis 57 Schwierigkeiten entgegengestellt und beantragt daher der Magistrat, die Herstellung der Bürgersteige auf diesen Straßen ausfallen zu lassen. Nachdem jedoch noch kurz vor der Sitzung ein Schreiben eingegangen ist, worin um Herstellung von Bürgersteigen vor den Grundstücken Oberwies 47—57 gebeten wird und zugleich von den Grundstücken Entschlossenheit ausgesagt wird, wird der Magistrat die Bitte zur Berücksichtigung empfohlen und zur Vorlegung der Bürgersteige in diesem Jahre fallen gelassen.

Von dem Präsidium der für Philologen-Versammlung, welche im vorigen Jahre hier stattfand, sind für die Summe, welche von hiesigen Bürgern für Zwecke dieser Versammlung ausgebracht war, aber nicht in Anspruch genommen wurde, Gypsabgüsse antiker Meisterwerke angeliefert und der Stadt als Geschenk überwiesen worden. Die Versammlung nimmt dasselbe dankend an und sollen die Kunstwerke (Ereue mit dem Plutuskind, Aphrodite von Melos, Minerva Ginkstiani, Sophokles, Niobe mit Tochter, Adoness, Diadumenos, die beiden Dioskuren, Juno Ludovisi, Jupiter von Dracoli und Hermes von Olympia) im städtischen Museum aufgestellt und dem Kunstverein zur Aufsicht übergeben werden.

Zu Mitgliedern der I. Schul-Kommission werden die Herren Kaufmann Kühr und Restaurateur Gumbow gewählt und 2278 M. 46 Pf. an Etatsüberschreitungen beim Titel I im Rechnungsjahr 1880—81 nachbewilligt.

Traber's ethnologisches und anatomisches Museum, welches seit einigen Tagen von dem Berliner Vor- und Schatz gestellt ist, bietet eine Fülle von Wachs-Präparaten, welche recht sauber modelliert sind und auch dem Laien die Entwicklung und das innere Körperleben des Menschen veranschaulichen. Außerdem ist die Entwicklung verschiedener Krankheiten durch Präparate veranschaulicht, wie die Diphtherie, die Pest, Augenerkrankungen, Schwindel, Lichtmangelkrankheit u. a. m. Ferner finden wir verschiedene Menschenaffen und Eschlangen, lebensgroße, theils bewegliche Modelle in sehr guter Ausführung; ganz beachtenswert ist auch die Darstellung der Anwendung der Folter und Marterwerkzeuge. Das Museum bietet über 50 Präparate und ist der Besuch desselben sehr lehrreich.

Der Arbeiter-Schlächting, welcher, wie wir mitgeteilt, am Sonntag in der Kasernenallee von einem Baum fiel, ist bereits gestern an den Folgen des Sturzes verstorben.

Der Postverkehr wird in seinen einzelnen Zweigen bekanntermaßen immer größer nur auf einem Gebiete macht sich sogar eine Abnahme bemerkbar. Die „Post-Nachnahme-Sendungen“ werden immer weniger zahlreich. Fragt man nach dem Grunde dieser Erscheinung, so kommt zunächst das hohe Porto an sich in Betracht. Aber auch ruhen auf diesen Sendungen, wenn sie an den Absender zurückgehen, ganz unverhältnismäßig hohe Kosten. Und liegt ein einfacher „Postvorschußbrief“ über 4 Mark vor. Adressat verwirrt die Annahme und der Absender mußte 1,40 Mark Porto Kosten zahlen. Gewöhnliche Briefe, Geldbriefe, Pakete u. dergleichen dem Adressaten unentgeltlich nach- und dem Absender ebenso zurückgeschickt. Nachnahmebriefe müssen für jede zurückgelegte Tour extra Porto zahlen. Daher erwarten zahllose Geschäftsleute überhaupt nicht mehr

gegen Nachnahme, zumal bei der schlechten Geschäftszustand derlei Sendungen häufig nicht eingelöst werden.

In der Woche vom 12. bis 19. d. Mts. sind bei der k. k. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 braun seidener Regenschirm — 1 weiß seidener Halsuch — 1 Taubring gez. E. K. — 1 goldener Uhrschlüssel mit Kette und 1 Medaillon mit einem Stein — 1 gelbgrauer Kanarienvogel — 1 Paar mit Perlen gefüllte Blätter zu einem Gredentäschchen — 1 Hundemaulkorb — 1 schwarz baumwollener Regenschirm — 1 Kamolli-Regenschirm — 1 Arbeitsbuch für Julius Später — 2 Schlüssel am Ringe — 1 Dienstreißer für Anna Krüger — 1 Schlüssel. Verloren: 1 Dienstreißer auf den Namen Auguste Brechmer lautend — 1 leinene Handmanchette mit goldenem Knopf — 1 auf der Rückseite mit schwarzer Emaille ausgelegte gold. Damenuhr mit 8—10 Cm. langer gold. Kette — 1 blau leinene Hundehalsband mit Marke — 1 kleiner Rinderschuh mit weißen Knöpfen besetzt — 1 Eintr von rothem Leder mit Kamm, Spiegel und Bürste — 1 seidener Regenschirm mit halbmondförmiger, elfenbeiner Rinde — 1 weiß leinene Taschentuch gez. D. B. 1.

Heute findet im Wolff'schen Saal in der Birkenallee das erste Konzert der „Norddeutschen Quartett- und Konzertfänger“ statt, worauf wir mit dem Bemerkten aufmerksam machen wollen, daß diesen Herren ein recht guter Ruf vorausgeht. Wahrscheinlich werden sie sich also einer ähnlichen Zugkraft zu erfreuen haben, wie sie von den Leipziger Sängern erst kürzlich ausstrahlte wurde.

Greifenberg, 19. September. In der vergangenen Woche wurde zum ersten Male in dem großen Karpfenteich auf der Mühlenwiese an der Ottschöhe gefischt, und war das Resultat ein recht günstiges, da ca. 6000 Stück junge Karpfen zum Preise von 60 M. pro Tausend abgegeben wurden, wovon 2000 Stück nach Schweden geschickt sind. Der Teich wurde im vergangenen Jahre von einer Aktiengesellschaft angelegt. Die Prüfung der Abiturienten des hiesigen Gymnasiums wird morgen beginnen und wird die Zahl derselben sich auf 12 belaufen. Im Laufe dieser Woche wird unsere Garnison auch von den Manövern bei Ronitz zurückkehren.

Kunst und Literatur.

Unter dem Titel: „Der Kapitalist“ erscheint vom 2. Oktober ab eine Zeitschrift, Verlag der Expedition des „Kapitalist“, Berlin W., Magdeburgerstraße 22, von streng unabhängiger Tendenz, die für die Anlage in Werthpapieren dem Privatmann ein unentbehrlicher Rathgeber werden soll. Bei dem beispiellos billigen Preise (vierteljährlich nur 3 M., jeden Sonntag eine Nummer) wird dem Blatte eine große Verbreitung nicht fehlen.

Bermischtes.

Karl Niesel's Reise-Komitoir, Berlin, Centralhotel, arrangirt am 6. Oktober cr. seine 25. Gesellschaftsreise nach ganz Italien inkl. Rom und Neapel für den Preis von 1200 M. (auf 38 Tage von Berlin bis Berlin); 1100 M. von München bis München; 1000 M. von Verona bis Verona, wofür Seitens der Unternehmung alle Unkosten auch für 2. Frühstück, Trinkgelber u. c. bestritten werden. Folgende Route wird eingeschlagen: Brenner. Verona. Oberitalienische Seen. Mailand. Turin. Genua. Regio und Villa Pallavicini. Pisa. Rom und Tivoli. Neapel mit Pompeji, Vesuv. Capri. V. S. S. Florenz. Venedig u. c. Die Führung ist eine durchaus sprach-, ort- und sachkundige. Die Theilnahme von Damen ermöglicht sich unter den kulantesten Bedingungen. Prospekte werden gratis verabfolgt; auch erfolgt in Karl Niesel's Reise-Komitoir (Berlin, Centralhotel) die Ausgabe der 60 Tage Billette nach Italien, sowie der Hotel-Koupons für die berühmtesten Winter-Aufenthalte, als: Cauro, Davos, Nizza, Cannes, Mentone, St. Remo u. c.

Was sich die Leser französischer Zeitungen für Fabeln über Berlin aufstellen lassen, das grenzt wirklich schon an das Kindische. So war dieser Tage in einem Blättchen aus Rouen zu lesen: „Die Berliner hören es gar zu gern, wenn sie als die intelligentesten Leute in ganz Deutschland ausposaunt werden, und doch sind Personen selbst der höchsten Berliner Kreise nicht einmal im Stande, ihre Mutterprache richtig zu gebrauchen; namentlich sind sie über den Gebrauch des „mir“ und „mich“ höchst im Unklaren. Als Beweis dafür diene folgende verbürgte Anekdote. Bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin besuchte Bismarck das Opernhaus. Einige ihm feindlich gesinnte Personen auf der Gallerie fingen bei seinem Eintritt an zu pfeifen. Bismarck lehnte sich der Mann von Blut und Eisen über die Logenbank und schrie mit Donnerstimme nach der Gallerie hinauf: „Das verbitte ich mir!“ Sogleich rief das ganze Publikum wie aus einer Kette: „Mich, mich; nicht mir!“ Bismarck hatte nun aber zufällig die Gallerie getroffen, denn es heißt an dieser Stelle wirklich mir und nicht mich; das ganze Publikum wußte dies aber nicht einmal und forzierte ihn falsch. Und das nennt sich das intelligente Berlin.“ Abgesehen von allem Uebrigen, bemerkt das „B. L.“, sind wir Berliner doch der Ansicht, daß der Reichsfürst gerade mit den Franzosen noch immer richtig deutsch gesprochen habe.

(Vom spanischen Königs-Ofc.) Aus Madrid meldet man der „B. L.“: Das Königspaar ist von dem Ausfluge nach Gallicien glücklich nach Comillas, wo es die Gastfreundschaft des zum Marquis erhobenen Nhebro Lopez genießt, zurück-

gekehrt, nachdem es allenthalben Gegenstand von lebhaften Ovationen war. Die Königin gewinnt sich immer mehr die sonst den „Fremden“ gegenüber so kalten Herzen. Ihre Anmuth, ihr stiltlicher Ernst und ihre Bildung fangen an den Spaniern zu imponiren. So waren einige Deputirte nicht wenig überrascht, als sie an einem sich ergebenden Gespräch über Freihandel theilnahmen. Als an Bord der „Paragoya“ eine neue Kanone probirt werden sollte und man die Königin auf-forderte, das Deck zu verlassen, lehnte Ihre Majestät dies mit den Worten ab: „Ich wäre die Erste meines Hauses, die vor einer Kanone davollte!“ Und als in Folge eines Plagens des neuen Geschüßes eine Anzahl von Artilleristen schwer verwundet wurde, eilte die Königin an das Schmerzenslager der armen Opfer, ihnen Trost zusprechend und ihren Familien Unterstützungen spendend.

(Ein Verlassener.) Gestern Vormittags erreichte in Wien ein zwölfjähriger Knabe, der in mehreren Schulen des 2. Bezirks Aufnahme in die erste Volksschulklasse erbat, Aufsehen. Derselbe kam, ohne Begleitung eines Angehörigen — wie es sonst geschieht — und bat um Aufnahme, „er wolle gerne etwas zahlen, viel könne er freilich nicht“, meinte er. Auf die Frage, wer er sei, woher er komme, wer seine Eltern oder Angehörigen seien, konnte er nur unvollkommene, wenig verständliche Antworten geben, da er der deutschen Sprache nur wenig mächtig ist. Auf die Frage, wo er wohne, antwortete er: „In einer Gasse, wo viele Steine sind.“ So viel bis jetzt eruiert wurde, war der wissensbetüfelte Knabe bis vor Kurzem bei einer Zirkus-Gesellschaft und soll englisch sprechen. Der Diktator, an welchen der Knabe gewiesen wurde, wird gewiß Alles aufstellen, um dem wifbegierigen Knaben Gelegenheit zum Unterrichte zu bieten und das Nöthige für seinen körperlichen und geistigen Fortkommen zu thun.

(Der Ehe-lug einer Prinzessin.) Man schickte aus Alexandria vom 4. d. M.: Am 2. d. M. hat die berühmte Herzogin zu Teutach in Unter-Egypten ihren Anfang genommen und mit ihr zugleich auch die Waise zu dem Gebiete des nahe bei dieser Stadt ruhenden mohamedanischen Heiligen Said Ibn Said, zu welchem zahlreiche Frauen pilgern, um durch Gebete den schlendern Kindersegen zu erlangen. Am genannten Tage traf auch die Schwester des Khedive, Prinzessin Hatme, Witwe nach Tassum Pascha, in Teutach ein, um auf dem Grabe des Heiligen ihre Andacht zu verichten und dabei auch um den irdischen Kindersegen, aber nicht für sich, sondern für eine ihrer Schwestern zu flehen. Sie warf auch dem Gebiete eine Hand voll Gold und einen kostbaren Ring, ein Geschenk ihres verstorbenen Gatten, in die Opferbüsche. Die Prinzessin ist nämlich entschlossen, von nun an nur dem Andenken des theuren Verstorbenen zu leben und als Pfand, daß sie es mit diesem Entschlusse auch ernst meine, übergab sie dem Heiligen dieses Kleinod.

(Das Testament der Gräfin Hapsfeld.) Das Testament der gegen Ende Januar dieses Jahres in Wiesbaden verstorbenen Gräfin Hapsfeld ist vor einigen Tagen auf dem königlichen Amtsgericht I, und zwar in Folge Erzeugens des Amtsgerichtes zu Wiesbaden, eröffnet worden. Bewandte der Erblasserin hielten sich zu der Eröffnung nicht einfindend. Besonders bemerkenswert ist der von der Gräfin in ihrem letzten Willen ausgesprochene Wunsch, daß die städtische Hülle Ferdinand Lassalle's neben der ihren beigesetzt werden möge. Lassalle ist bekanntlich auf dem jüdischen Kirchhofe in Breslau beerdigt und es ist keineswegs wahrscheinlich, daß die Verwandten der Verstorbenen dem Wunsche der Gräfin zu Liebe in eine Erhumtung der Leiche willigen werden.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 20. September. Die „Schlesische Volksztg.“ stellt die Nachricht von einer unmittel-bar bevorstehenden Rückberufung der Bischöfe von Breslau, Limburg und Münster in Abrede, ist dagegen in der Lage mitzutheilen, daß in Paderborn, Donabrid und Fulda demnächst statt der Bis-thumöverweser Bischöfe ernannt werden.

Wien, 19. September. Die Mitglieder des deutschen Schriftstellerverbandes und der Association Litteraire Internationale versammelten sich heute Abend zur Begrüßung der Reptoren. Der Ehrenpräsident Nordmann begrüßte die Kongress-Mitglieder, Kraegwies sprach der Concordia seinen Dank aus für deren herzlichste Entgegenkommen. Er erblide in diesem Namen eine sichere Gewähr für die Einigkeit der Völker auf schriftstellerischem Gebiete. Ullrich und Professor Lazarus sprachen sich im ähnlichen Sinne aus.

Paris, 20. September. Ferry ist nach Mont-sous-Vaudrey abgereist. Es circuliren Gerüchte über eine Ministerkrise.

Venedig, 20. September. In der gestrigen Sitzung des geographischen Kongresses wurde dem König der Belgier und den Führern der Südpolar-Expeditionen der Dank des Kongresses ausgesprochen, und Negel, dem Gründer der italienischen geographischen Gesellschaft, eine Ovation dargebracht.

Der Ex-Khedive von Egypten ist auf der Reise nach Mailand und Venedig in Turin eingetroffen.

London, 19. September. In Beantwortung einer Zuschrift der Deputirten Duffon und Giban, in welcher um sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen gebeten wurde, hat der Obersekretär für Irland, Foster, erklärt, daß die gegenwärtigen Zustände in Irland eine allgemeine Freilassung der politischen Gefangenen nicht zuließen.